

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 19 (1912)
Heft: 5

Artikel: Aus der Zeitschrift für den deutschen Unterricht
Autor: Gadiant, Veit
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-525491>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus der Zeitschrift für den deutschen Unterricht. *)

Der Name dieser Zeitschrift hat in Mittelschulkreisen einen guten Klang; sie gehört zum Besten vom Fach. Vor 25 Jahren wurde die Zeitschrift begründet unter Mitwirkung des berühmten, den alten Brüdern Grimm oft kongenialen Sprachmeisters Rudolf Hildebrand. Als gegenwärtiger Herausgeber zeichnet Professor Dr. Otto Eyon, der Verfasser des Buches „Die Lektüre als Grundlage des Unterrichtes in der deutschen Sprache“ und anderer Schulwerke. Hervorragende Forscher und Praktiker liefern ihre Beiträge in die Zeitschrift und machen sie wirklich zu einem Organ, das über die wichtigsten Fragen des Faches vortrefflich aufklärt.

Es sei nun einmal der Versuch gestattet, hier, von Zeit zu Zeit, Einiges aus genannter Zeitschrift vorzulegen. Mit einer bloßen Inhalts-gabe wird gewöhnlich wenig erreicht, und alles lesen kann nicht jeder. Und doch möchte der eine und andere etwa von ferne läuten hören, was die Meister der deutschen Kunst treiben.

Das zweite Vierteljahrhundert der Zeitschrift (1912, 1. Heft) beginnt mit einem 15-seitigen Aufsatz von Dr. R. Böttger über „Wissenschaft und Schule“.

Aus den 7 Abschnitten hebe ich einige Gedanken heraus.

1. Dem Kampf der modernen Kultur gegen die mittelalterliche ist auch die Schule gefolgt. Die mittelalterliche Schule war kirchlich, die moderne ist staatlich-wissenschaftlich. Dem kirchlichen Absolutismus des Mittelalters trat der staatliche und wissenschaftliche Absolutismus des Aufklärungszeitalters gegenüber. Im Mittelalter galt das „Dogma von der absoluten Gewalt der Kirche über die gesamte Kultur“ (S. 1), das dann bekämpft wurde durch die Dogmen: „Der Staat absolut an Macht, die Wissenschaft absolut an Wissen“ (S. 2). Die Moderne erschüttert den staatlichen und wissenschaftlichen Absolutismus, und notwendig zittert die Schule mit.

2. Weil die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts, die Wissenschaft der Gegenwart einer Periode mannigfacher Veränderung und Entwicklung angehört, muß die Schule „sich nicht nur auf ein normales Weiterlernen, sondern fortlaufend auf Umlernen einrichten“ (S. 4). Die Verkennung dieser Notwendigkeit hat zur Folge, „daß man nun die Nöte der Schule an der falschen Stelle sucht, an der Rückständigkeit der Behörden, der Unzulänglichkeit der Lehrkräfte usw.“ (S. 5). Allerdings erschwert das „Umlernen die Lehrtätigkeit“.

3. Die Schule oder vielmehr der Lehrer ist eine „Mittelautorität“ (S. 5) zwischen Schüler und Wissenschaft. Das Dogmieren birgt die „Gefahr des Dogmatifizierens“ (S. 6) in sich. Um so mehr ist die Vor- und Weiterbildung der Lehrkräfte gefordert „durch Ferienkurse an Hochschulen, durch Urlaubsgewährung zu Studienzwecken, durch wissenschaftliche Vereinigungen aller Art“ (S. 7).

4. Die Schule steht zwischen Wissenschaft und Leben und ist von beiden abhängig. Der Lehrer muß stets den Ergebnissen der Wissenschaft nachgehen,

*) Zeitschrift für deutschen Unterricht. Herausgeber Prof. Dr. Otto Eyon, Leipzig. Teubner. Jährlich 12 Hefte, 12 Mk.

von den Ergebnissen aber jene auswählen, die für die Lebensbildung dienlich sind.

5. Die moderne Wissenschaft spezialisiert sich fortwährend. Es droht bei dem geschäftigen Einzelbetrieb „eine Herabsetzung des wissenschaftlichen Geistes im Ganzen“ (S. 9) und ein Entschwinden der großen Zusammenhänge. Von selbst und „rein aus ihren eigenen Mitteln“ (S. 9.) nimmt nun dieselbe moderne Wissenschaft in jüngster Zeit das „diskreditierte philosophische Denken“ (S. 9) wieder auf. — Als vereinheitlichende Mächte nennt Böttger nebst dem die „Organisation der Schulverwaltung“, die „gleichmäßige Ausbildung des Lehrerstandes“, die „Pädagogik als Kunst wie als Erfahrungswissenschaft“ (S. 11).

6. Die Ausbildung des Intellekts ist nicht mehr die alles überragende Aufgabe der Schule: die Phantasie, die körperliche Leistungsfähigkeit, der Wille schieben sich mehr und mehr als neue bildungsbedürftige Objekte in den Schulplan ein. Das Tun, das eigenartige Gestalten soll mehr betont werden.“ (S. 11).

7. Die Reform des Religionsunterrichtes, „namentlich in der Volksschule“ (S. 13) macht Böttger nicht abhängig von der Theologie, sondern von einer religiösen Volksbewegung. „Kommen wird diese Bewegung; sie wird nicht ausgehen von der liberalen oder von der orthodoxen Theologie, sondern von der seelischen Not aller der Schichten und Persönlichkeiten im Volke, die kräftig genug sind, den Fesseln monopolistischer Orthodoxie aller Art, der linken wie der rechten, der materialistischen wie der sozialen und der politischen zuwiderzustreben“ (S. 13). Die Preisgabe des Religionsunterrichtes wäre ein „Rückfall“ (S. 13).

Und der „staatsbürgerliche Unterricht?“ „Ausbildung sozialer Gesinnung“ (S. 14) ist eine alte Aufgabe der Schule, es ist die „allgemeine ethische Erziehung der jungen Generation auf den Verkehr von Mensch zu Mensch“ (S. 14), die in Menge hervorschießenden „Bürgerfunden“ helfen nicht viel. Mehr „als mit verfrühtem staatsbürgerlichem Fachunterricht“ (S. 15) ist der Volksschule gedient durch einen guten Deutschunterricht. Hier könne die Schule ihre edelsten und stärksten Kräfte entfalten und hier finde sie auch die Begeisterung von Jugend und Volk.

Die Ideen des skizzierten Aufsatzes sind oft schwer faßbar; denn Böttger schreibt stellenweise ein fast unlesbares Gelehrtentdeutsch. Manche Entwicklungen nehmen wir mit Dank entgegen und freuen uns zuweilen über den hohen und interessanten Standpunkt, wie über die scharfe Beobachtung. Was aber Böttger abgeht, ist die Kenntnis katholischer Grundsätze und Verhältnisse; überdies steht er einem geoffenbarten und kirchlichen Christentum grundsätzlich gegenüber. Damit fallen mehrere Urteile und Vorschläge für uns von selbst dahin. Doch verdient z. B. der Vorschlag über die Reform des Religionsunterrichtes als Zeichen der Zeit unsere Aufmerksamkeit, er ist ein Notsignal, ein Aufruf zum engsten Anschluß der Christusgläubigen Schulmänner an die Kirche. Wenn Wissenschaft und Staat und Volk ihre Rechte an der Schule geltend machen, wird die Kirche, unsere alte ehrwürdige Schulumutter, auch noch ein Wort sagen dürfen.

Der tüchtige Kenner der Romantik und bedeutendste Eichendorff-Forscher, Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Roß in Czernowitz bietet einen Aufsatz über „Das Volksstück von Raimund bis

Anzengruber" (S. 16—28). Die Masse der literarhist. Einzelheiten läßt sich hier nicht wiedergeben, aber der Grundzug ist dieser: aus all' dem Detail lacht und scherzt der typische Wiener Leichtsinn, und zu guter Letzt taucht aus dem leichtsinnigen tollen Treiben, wie ein Aschermittwochmorgen, ein ernster Gedanke auf. Wie viel Ernst ist in Valentins Hobellied und in dem flüchtigen Worte Anzengrubers an Rosegger: „Gott erhalte uns das Volk so, wir wollen gerne seine Kinder bleiben und seine Narren sein" (S. 25). Am Schluß schreibt Rosch: „Anzengruber hat mit Schiller schon die Auffassung vom sittlichen Charakter des Theaters gemein. Auch für ihn ist die Schaubühne eine moralische Anstalt. Auch Anzengruber betrachtet sich als Volkserzieher, auch er will bessern, . . . einzig und allein durch die schlichte Allmacht echter Poesie" (S. 28).

Kämpfe und Ziele. Ein Brief. (Von Dr. W. Hoffstätter.) Der Brief beschäftigt sich mit dem Deutschunterricht. Viele Klagen und Reklamationen; mehr Sprachübung, mehr Lektüre, Aufsatzreform usw. Das Deutsche Mittelpunkt des Schulplanes! Praktische Vorschläge für Lektüre am Gymnasium. Jansen und Lamfuß veröffentlichen eine Schrift „Der deutsche Aufsatz, ein verkappter Schundliterat"! Beachtenswert ist die Bemerkung: „Wieviel häufiger trifft man rhetorischen Schwung, stilistische Glätte und eine gefällige Art zu schildern, als Klarheit und Exaktheit in der Gedankenführung!" (S. 31.)

Stübe bespricht den III. Bd. „Tiersagen" von D. Dahnhardts Werk „Natur sagen". Ein die ganze historische Zeit umspannendes Unternehmen. Nebenbei wird erwähnt Levinstein, Kinderzeichnungen bis zum 14. Lebensjahr. Leipzig 1905.

M. Trautmann ruft in seiner Schrift „Der Staat und die deutsche Sprache" den Staat um Hilfe an. Der Staat müsse helfen, unsere Muttersprache vor Entartung zu bewahren.

Prof. Bödelmann erfreut uns mit einer 6-seitigen Abhandlung über das Dativ — e.

Dem Kinematograph verfallen nun selbst Schillers Räuber und die Braut von Messina. Ein „Kino" macht die Anzeige: „Der Glockenguß zu Breslau." Frei bearbeitet. Großes überwältigendes Sensationsdrama (S. 55). „Lichtspieltheater"-Schund!

Von all' den angezeigten „schönen und guten" Büchern sei auf eines besonders hingewiesen: G. Mitkowskii, Das deutsche Drama des 19. Jahrh. (Natur und Geisteswelt, 51). Leipzig, Teubner. 116 S. Geh. Mk. 1. —, gebd. Mk. 1.25.

Aus dem Wisch der beiliegenden Prospekte sei erwähnt: Laura Frost, Aus unsern Wänden. 2. Folge. 184 E. Geh. Mk. 2.—. Nach den 4 Seiten Proben zu schließen geistvolle und fluge Plaudereien einer liebenden deutschen Mutter. P. Zeit Gabient O. M. Cap.

Das Lied von der „Kanone“

ist allen Lesern der „Pädagogischen“ geläufig. Pardon, wir haben es hier mit einer Sprachliederlichkeit zu tun. Und dieß noch mit einer ganz fetten. Die erste Strophe des selten schönen Liedes heißt:

„Gold'ne Abendsonne,
Wie bist du so schön;
Nie kann ohne Wonne
Deinen Glanz ich seh'n.“

Ja, wenn der unvergeßliche Seminar-Musiklehrer J. Schildtnecht auf dieses herrliche Lied von Nägeli zu sprechen kam, da konnte er sich an den Schönheiten der prächtigen Lied-Schöpfung nicht sattfam weiden. Aber die „Kanone“ gab ihm — dem lieben Lehrer — jedesmal einen grimmigen Schuß ins Herz. Nicht genug! Sie prallte auch an uns, seine Schüler zurück, und es ist kaum anzunehmen, daß diese nicht auch weiterhin brave Lehrerherzen verwunden wird.

Es war anno 1894, als die „Kanone“ erstmals niederging. Und heute, da der Schreiber dieser Zeilen bereits singen kann: „Ueber dreißig Jahre bist du alt, hast manchen Sturm erlebt,“ erinnere ich mich noch ganz lebhaft dieser Episode. Manchmal tauchte in der Arbeit Tage die „Kanone“ auf und warnte mich vor ähnlichen Verstößen. Zwar sei gleich gesagt, was früher als Gesang-Regel galt — beginnt das folgende Wort mit einem Vokal, so ist vorher abzusetzen — gilt heute nur noch halbwegs. Dr. Siebs, der Verfasser der „Deutschen Bühnenaussprache“ und nach ihm der berühmte Gesanglehrer Prof. Gerold in Frankfurt u. a. huldigen einer freieren Auffassung. Sie wenden den Vokaleinsatz, den sog. Glottischlag (der durch plötzliche Oeffnung der geschlossenen Stimmriße gebildet wird) sozusagen nur zur Betonung (Hervorhebung) eines Wortes an. In folgenden Fällen ist also nach den Modernen leicht hinüber zu binden:

Nun ade, du mein lieb Heimatland.
In einem kühlen Grunde.
Ueb immer Treu und Redlichkeit, usw.

Nachdem Prof. Gerold in der Schweiz mehrere Kurse gegeben,